

Was Lauterbachs Plan für Wiesbaden heißt

Bessere Behandlung, weniger Bürokratie? Klinik-Geschäftsführer diskutieren die Auswirkungen der geplanten Krankenhausreform

Von Lena Witte

WIESBADEN. Die Krankenhausreform kommt, sie soll am 1. Januar in Kraft treten. Welche Auswirkungen sie auf die Kliniken in Wiesbaden hat und was sie für die Versorgung der Patienten in Zukunft bedeutet, darüber haben die Geschäftsführer der drei Wiesbadener Krankenhäuser diskutiert.

„Dass wir eine Reform brauchen, ist allen klar“, sagt Martin Bosch, Geschäftsführer des St.-Josefs-Hospitals (Joho), „aber wir wissen noch nicht so richtig, was dabei herauskommt.“ Der Anspruch aller Akteure, die auf Einladung der Medizinischen Gesellschaft Wiesbaden im Presseclub zusammenkommen, an Gesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) ist eindeutig: Gas geben, für Planbarkeit sorgen und konkret in die Umsetzung dessen gehen, was angekündigt worden ist.

Warum ist eine solche Reform überhaupt nötig? Der medizinische Sektor leide unter Fachkräftemangel, sagt Bosch in seiner Einführung. Kliniken müssten Gewinne machen, um zu überleben, wirtschaftliches Handeln werde belohnt – zulasten des Personals. Der ehemalige Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) habe ein Pflegebudget eingeführt: „Unter den Nachwirkungen leiden wir heute noch.“

Ziele, die Lauterbach mit der Reform verfolgt, sind Entökonomisierung, eine Verbesserung der Behandlung und Reduzierung der Bürokratie. „Eine umfassende Reform ist richtig und wichtig“, sagt Bosch in der betriebswirtschaftlich geprägten Diskussionsrunde, moderiert von Professor Thomas Kolb, Gesundheitsökonom an der



In der Diskussion der Geschäftsführer der drei Wiesbadener Kliniken St.-Josefs-Hospital (oben links), Asklepios-Paulinenklinik (oben rechts) und Helios-HSK herrschte Konsens, dass eine Krankenhausreform unumgänglich ist. Fotos: René Vigneron (2), Sascha Kopp

Hochschule Rhein-Main. Bosch beschreibt, dass Lauterbach weg von einer anreizbasierten Gesundheitspolitik hin zu planwirtschaftlicher Steuerung will. Personal und Budget müssten umverteilt werden, es gehe um den Abbau von Überversorgung und Klinikstandorten.

Müssen also Patienten in Zukunft weitere Wege auf sich nehmen, noch länger auf einen Termin warten, bis sie behan-

delt werden? „Mir ist nicht bange um die Wiesbadener Kliniken“, sagt Professor Ralf Kiesslich, medizinischer Geschäftsführer der Helios-Dr.-Horst-Schmidt-Kliniken (HSK). „Das Leistungsangebot kann erhalten bleiben“, spricht Martin Bosch fürs Joho, und auch Antonia Schenk Gräfin von Stauffenberg, Geschäftsführerin der Asklepios-Paulinenklinik sagt, das Leistungsangebot ihres

Hauses werde nicht eingeschränkt werden durch die Krankenhausreform. Die Geschäftsführer der drei Kliniken verweisen indes auf eine gute Zusammenarbeit, gerade während der Corona-Pandemie. Kiesslich sagt, seinerzeit habe man mit knappen Ressourcen umgehen und sich abstimmen müssen, um eine optimale Versorgung der Patienten sicherzustellen.

„Alter Wein in neuen Schläuchen“ ist Lauterbachs Plan für Sven Axt, kaufmännischer Geschäftsführer der HSK. Sie untereinander vernetzen, Leistungen bündeln, Synergien schaffen – das werde in den HSK bereits praktiziert. Er erläutert, dass Helios regionale Cluster eingeführt habe, um Mindestmengen von Eingriffen zu erfüllen und Doppelstrukturen zu vermeiden. Der Neubau,

bereits 2016 begonnen und kurz vor der Fertigstellung, spiele hier in die Karten. Axt und Kiesslich sind der Meinung: „Je häufiger man einen Eingriff macht, umso geringer ist das Risiko für den Patienten.“

„Kleinere Kliniken könnten durchs Raster fallen“

Dass die Kliniklandschaft, so Lauterbachs Vorhaben, in Leistungsgruppen eingeteilt werden soll und sich Leistungsgruppen zu „Leveln“ addieren, macht Axt keinen Kummer. Er weiß aber: „Kleinere Kliniken könnten durchs Raster fallen.“ Bosch hält fest, Lauterbach habe sehr gute Ziele definiert, dabei aber vergessen, die Bundesländer und wichtige Akteure wie Kassenärztliche Vereinigungen, Krankenkassen und Kliniken ins Boot zu holen. Es fehle ein Konzept zur Finanzierung der Reform. „Ohne eine Korrektur der Reform werden die negativen Folgen überwiegen, und das Gesundheitswesen wird sich qualitativ verschlechtern“, prognostiziert Bosch.

Dass die Reform nicht bei den Krankenhäusern Halt macht, davon ist Schenk Gräfin von Stauffenberg überzeugt. Sie fordert die zahlreich erschienenen Zuhörer aus der Branche auf: „Stehen Sie auf, äußern Sie sich und machen Lärm bei Dingen, die nicht bedacht werden.“ Einem Zuhörer war es indes wichtig zu betonen: „Wir müssen aufpassen, dass in der zahlengetriebenen Diskussion um die Gesundheitsreform die Liebe für den Job nicht verloren geht.“ Die Frage, wie Berufe im medizinischen Bereich wieder attraktiver gemacht werden könnten, müsse in den Fokus rücken.